

Wiesbadener Tagblatt.

20. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

17,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeilzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeilzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 9 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicher Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 283.

Redaktions-Zersprecher No. 52.

Freitag, den 21. Juni.

Verlags-Zersprecher No. 2266.

1901.

Morgen-Ausgabe.

Reise-Abonnements

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Sonnen täglich begonnen werden und kosten wöchentlich bei freier Zustellung in's Haus

nach Orten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 60 Pfg.

„ im Ausland 90 „

Bestellungen beliebe man genaue Wohnungsadresse beizufügen.

Der Verlag des Wiesbadener Tagblatts.

Die südafrikanischen Gefangenenlager.

Unser Londoner u-Korrespondent schreibt uns unterm 18. ds.:

In einem modernen Kulturstaate mit parlamentarischer Regierung wäre ein Napoleon ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn jede der Handlungen des kleinen Korporales daheim in Paris von einer frackelstüchtigen Oppositionspartei überwacht und in einem von der öffentlichen Meinung abhängigen Parlamente kritisiert und gegeißelt worden wäre, dann enthielte die Geschichte gewiß zahllose Blätter bewunderter Feldherrnthaten weniger. Was wäre wohl aus all den Herren vergangener Zeiten geworden, hätte man jedes ihrer kriegerischen Praxisthatsachen in einer Presse ihrer Tage bloßgestellt. Wir würden sie dann heute gewiß nur als die denkbar verabscheuenswürdigsten Scheusalte kennen. Was sie verübten, da ihnen und ihren blutigen Horden Niemand auf die Finger sehen konnte, muß grauenhaft gewesen sein, wenn man bedenkt, was trotz aller Ueberwachung noch heute vorkommen kann. Gestern Abend brachte die Oppositionspartei wieder einmal das sogenannte Konzentrationsystem in Südafrika zur Sprache. Konzentration im Kriege heißt zwar im Allgemeinen die Zusammenziehung der Truppen um einen gegebenen Punkt, doch im vorliegenden Falle bedeutet es das Zusammen-treiben unglücklicher Frauen, Kinder und Greise behufs Umwandlung des Landes in eine menschenleere Wüste. Die Regierung liebt es bisher immer, jene armen Menschen als Flüchtlinge hinzustellen, denen sie großmüthig Obdach, Speise und Trank gewährt, denn der Kriegsfreund, wie die „Daily News“ den Mr. Brodrick jetzt bezeichneten Weise nennt, erklärte noch unlängst, es stünde den Bewohnern der Flüchtlingslager vollkommen frei, dieselben zu verlassen, wenn sie wollten. Er widersprach sich da jedoch gestern Abend, wo er zusagte, denjenigen Frauen und Kindern die Rückkehr in ihre Heimstätten gestatten zu wollen, die solche besitzen. Das will freilich nicht viel sagen, denn da man, trotz gegentheiliger Versicherung der Regierung, noch immer fortfährt, die

Wauerngehöfte niederzubrennen und Alles zu zerstören und zu verwüsten, wird wohl Niemand von der Erlaubniß Gebrauch machen können. Gegeben wurde sie übrigens nur in Folge der Entrüstung, welche die Eröffnungen der „Daily News“ über die furchterlichen Zustände in den Gefangenenlagern entlockte. Dieselben enthalten nun über sechzigtausend Menschen, und in ihrer einen erreichte die Sterblichkeit kürzlich innerhalb drei Wochen beinahe fünfzig Prozent p. a. Die Verpflegung in diesen Lagern ist ungleich schlechter als in einem Gefängniß, und die Unglücklichen, deren männliche Angehörige noch im Felde stehen, erhalten nur halbe Rationen. Es gehört also zur englischen Taktik, die Kinder verhungern zu lassen, um die Väter mirbe zu machen. Was darüber an die Öffentlichkeit gedrungen ist, haben wir zum größten Theile den Ermittlungen einer Dame, einer Miss Gohhouse, zu verdanken, der aber die Militärbehörde den Zutritt zu den schlechtesten der Lager verweigerte. In diesen war die Sterblichkeit im Mai vier Männer, neun- unddreißig Frauen und — zweihundertundfünfzig Kinder. Mr. Brodrick erklärte gestern, die sogenannten Flüchtlinge empfangen dieselbe Verpflegung wie die Soldaten, und dennoch bemerkte er schließlich noch, die 250,000 Soldaten müßten verkorrt werden, ehe man an die 63,000 Frauen, Frauen und Kinder denken könnte. Auch die großen Schwierigkeiten, welche die Verproviantierung mit Hilfe einer riesigen englischen Strede verursacht, hob er hervor, und seine ganze Rede bestätigte aufs Neue die Berichte, daß die Lage der englischen Truppen eine kritische ist. Daß England darum aber berechtigt sein sollte, die Leben von 63,000 Nichtkombattanten, und zwar vornehmlich von jungen Kindern, zu opfern, ist eine Schmach, nicht nur für Großbritannien, sondern auch für die gesamte sogenannte christliche Welt, die aus politischen Gründen, und weil die Vuren sie doch schließlich nichts angehen, es der Oppositionspartei im Hause der Gemeinen überläßt, vergeblich gegen jene Schandthaten zu protestiren.

Deutsches Reich.

* Zur letzten Bülow-Rede. Die „Hamb. Nachr.“ stellen sich zur Bülow-Rede sehr skeptisch; sie meinen: Wir legen auf Reden und Ankündigungen nach allen gemachten Erfahrungen und erlebten Enttäuschungen überhaupt kein Gewicht mehr, sondern warten ab, ob und in wie weit Graf Bülow das zu verwirklichen im Stande sein wird, was er versprochen hat. Der leitende Staatsmann hat manche Beweise von diplomatischer Geschicklichkeit geliefert, den Beweis, daß er auch das nöthige Maß von Mannesmut und Entschlossenheit besitzt, hat er noch zu erbringen. Seine Reden hatten in ihrer verbindlichen Glätte sogar manchmal die Befürchtung hervorgerufen, daß ihm das rechte Maß von Rückgrat fehle. Ob diese Befürchtung durch die Rede vom Sonntag beseitigt worden ist, lassen wir dahin gestellt sein. Sie mag bei Vielen das Vertrauen in die Absicht des Reichskanzlers, seines Amtes im Geiste der Verfassung und ihres Schöpfers zu walten, gestärkt und auch die Hoffnung geweckt haben, daß sein Können sowohl nach der Seite des Verstandes, wie nach der des Charakters dem Willen ebenbürtig ist; aber wir unserserseits ziehen es, wie gesagt, vor, den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten, als uns bloßen Versicherungen

Hoffnungen und Erwartungen zu überlassen. — Politisch ist es jedenfalls klug, sich vor Enttäuschungen zu bewahren. Eine Seite muß schließlich unter allen Umständen enttäuscht werden, die eine oder die andere, da auch Graf Bülow nicht die Kunst verstehen kann, es Allen recht zu machen.

* Bürokratismus und Rechtschreibung. Die „Köln. Ztg.“ sagt lebhaft über die einseitige bürokratische Zusammenziehung der gegenwärtig tagenden Rechtschreibkonferenz. Sie schreibt: Von den 28 Mitgliedern der Konferenz sind zwar zwei Vertreter des Buchhandels, der überaus erfolgreich gerade auf diesem Gebiete wirkende Allgemeine deutsche Sprachverein ist jedoch nicht vertreten, obwohl sein verdienstvoller Vorsitzender Geh. Oberregierungsrat D. Sarrasin ein hoher preussischer Ministerialbeamter ist. Von wirklichen Sachverständigen auf diesem Gebiete — in erster Linie wäre hier an die berufenen Lehrer der deutschen Sprache an unseren Universitäten und höheren Schulen zu denken — sind nur sehr wenige zugezogen. Umso zahlreicher ist das Beamtenthum vertreten, von dem man im Allgemeinen nicht sagen kann, daß es sich durch eine Beherrschung der Feinheiten der deutschen Sprache und der deutschen Rechtschreibung auszeichne! Unverständlich ist auch, daß man zu dieser Konferenz auch nicht einen einzigen Vertreter der deutschen Presse zugezogen hat, obgleich diese als eine der Reichsbetheiligten bei dieser wichtigen nationalen Frage ganz besonders herberücksichtigt werden müssen. Wenn wir diese Unterlassungssünde hier feststellen, so denken wir dabei selbstverständlich nicht an die Unterlassung irgend einer Auszeichnung, die man vielleicht aus der Berufung einiger Journalisten in die Konferenz hätte herleiten können. Die deutsche Presse ist nicht gewohnt, nach äußeren Auszeichnungen zu bliden. Es ist nur merkwürdig, daß der Bürokratismus im Reich es unternimmt, diese wichtige Frage ohne Zuziehung der deutschen Gelehrten und der Presse, deren Beruf es ist, die Sprache zu handhaben, einer endlichen glücklichen Lösung entgegenzuführen. Der Bürokratismus hat schon einmal diese Sache schwer geschädigt, als er unter Puffamer die Regelung der Frage in die Hand nahm, ohne sich vorher der Zustimmung des Kaisers und des leitenden obersten Staatsmannes vergewisser zu haben. Dieser Fehler hat sich seitdem bitter gerächt. Der Vorkämpfer auf dem Gebiete der Rechtschreibung ist ärger denn je. Glaube nun wirklich die Bürokratie, daß sie den Dienst mit einem Schläge lösen wird, wenn sie von oben herab neue Verordnungen darüber erläßt, wie in Zukunft die deutsche Sprache geschrieben werden soll? Auf keinem Gebiete ist die Hülfe der Presse so nothwendig und unentbehrlich wie gerade auf dem Gebiete der Rechtschreibung. Sie wird hier, wo die Grundlagen festgelegt, wo die Grenzen gesteckt werden sollen, innerhalb deren Neuerungen durchzuführen oder abzuweisen sind, von der Bürokratie einfach bei Seite geschoben. Daß damit die Erreichung des Zieles, woran wir Alle das lebhafteste Interesse nehmen, nicht erleichtert wird, bedarf keiner Ausführung.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 21. Juni.

ue. Das Heusiebel ist unter den Sommerfrischlern verbreiteter, als sie selbst wägen, weil sie es nicht kennen. Das winterliche viele Stubensitzen vermeidlich auch die Schleimhäute in Nase, Hals und Augen. Der freie, unabhärbare Blüthenstaub der Wiesendolmen, namentlich der getrockneten, und besonders des Heues, das bis zur Blüthe gekommen ist, schießt

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Pariser Brief.

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 18. Juni.

Eine wahre Hochfluth von neuen Ereignissen überschwemmte in der letzten Zeit die Seinestadt, hellere und traurige, glänzende und düstere Bilder hervorzubringend. Eine allgemeine fieberhafte Nervosität hatte sich der guten Gesellschaftskreise bemächtigt, denn es galt, die Reisevorbereitungen zu treffen. Die Damen sehten das ganze Heer der Pariser Arbeiterinnen in Bewegung, um ihre Garderoben rechtzeitig zu erhalten; die großen Schneider-Ateliers wurden nicht leer von eleganten Besucherinnen, deren Karossen auf der Straße wahre Wagenburgen bildeten. Und dann noch eins: Der Grand-Priz stand vor der Thür. Nur wer die Wirkung dieses Zauberwortes kennt, kann sich einen Begriff von der Thätigkeit machen, welche diesem Tage vorauszugehen pflegt. Aber nicht nur die besseren Klassen schwärmen für diesen Tag des Heils, selbst die großen Massen einen solchen Heiligtums, verbunden mit dem gefällig erlaubten Spiel, mit sich bringt. Der Proletarier fühlt sich dem Bourgeois, dem Aristokraten gleich, und kann er sich auch keinen Platz auf den offiziellen Tribünen oder den Zwanzigfrancigen sichern, so ist er doch von dem festlichen Ereignisse nicht ausgeschlossen. Schon eine Woche vorher konnte man sich in den kleinen Kneipen von der Lebhaftigkeit des französischen Volkes überzeugen, wobei die Sachkenntniß, mit welcher über Pferde gesprochen wurde, über-zeuhen mußte. Die Gemüther erhitzen sich, Freunde überreden zu Feinden, und umgekehrt. Die Wäucherin gab ihr Urtheil über die Ansehenswürdigkeit der Loden ab, der natürlich der Geld

des Tages war und von allen Seiten um einen Reip angegangen wurde. Hochkapler und selbst die „armen Reisenden“, welche ihre Geschäfte gemacht oder sich ein paar Francs zusammen-gesparten, hatten etwas bei Seite gelegt, um ihr Glück zu versuchen. Alles wollte wetten, Alles gewinnen! Die Pariser Luft war wie mit Elektrizität geschwängert.

Um das Rennen würdig einzuleiten, war die findige Direction der Oper darauf verfallen, in den Räumen derselben am Abend vorher einen Ball ins Werk zu setzen, der feinesgleichen sobald nicht gesehen. Geheimnißvolle Andeutungen fielen, die Reklametrommel wurde kräftig gerührt, und erfindungsreiche Berichterstatter meldeten ihren Blättern die sensationellsten Dinge, daß z. B. im großen Opernsaal ein Pferderennen stattfinden sollte, und was dergleichen noch mehr ist. Natürlich sah das ganze Ausland dem Kommen mit begreiflicher Neugier entgegen. Und worin bestand schließlich der ganze Zauber? — In nichts Anderem als in einem Ball à la Moulin Rouge, höchstens, daß man dort weniger Strohhüte als auf der Place Blande sah. Und wozu eine Menge, wozu ein Gewühl! Alles war vertreten, was über keinen Namen in der großen Gesellschaft verfügt. Halbweibsdamen jeden Genres, leicht gekleidete Kassirerinnen aus den Lokalen des großen Boulevards und dazwischen die schwarzgekleidete Herrengesellschaft. Mr. Gallhard, der Direktor der Oper, unterhielt sich mit seinem Kollegen Mr. Claretie. Beide hatten in all dem Trubel sorgenvolle Mienen aufgesetzt; vielleicht besprachen sie ihre Defizits. Das genierte die Erschienenen aber durchaus nicht. Es begann eine regelrechte Blumenschlacht mit den Kindern der Flora, und als diese verpufft waren, wurden die halbverwelkten Quirlenden der Logen geplündert, und wieder regnete es Blumen und Blätter auf die Köpfe. Die Harmonie der Glücklichen des hohen Olymp konnte keine größere gewesen sein. Ein Lichtblick in des Wortes wahrer Bedeutung — nämlich mit Rücksicht auf ihre in allen Farben des Regenbogens schimmernden Diamanten — bildete

die schöne Diero, deren Person man sich zu einer äußerst gelungenen Farce bemächtigt. In einer unachahmlichen, graziosen Pose schwang sie an Stelle des Mr. Ganne dessen Taktstock, und willig gehorchte das Orchester der neuesten Musik, und feuriger als sonst klangen die Tanzweisen durch die weite Halle, ein Zeichen, daß die in eine silberschimmernde Robe gekleidete Sirene auch die Köpfe der guten Musik verdreht. Wirklich, diese Bacchantin so zu sehen, wie sie den schlanken Leib ohne eccentricische Bewegungen neigte und hob, war das Eintrittsgeld werth. Sie selbst aber vermehrte ihre zahllosen Triumphe an jenem Abend um einen neuen. Und dann kam der Tag, welchem nicht nur Paris, sondern ganz Frankreich mit größter Spannung entgegen sah.

Trotzdem das Wetter trüb und am Morgen sogar regnerisch war, pilgerten doch schon zu früher Stunde ungezählte Schaaren nach Longchamp hinaus. Dampfer, Pferdebahnen und die mit fünf Pferden bespannten Wagen waren überfüllt. Das Volk lagerte sich im Bois-de-Boulogne; fliegende Händler ergänzten die mitgebrachten Vorräthe, und gegen Mittag rollten auch bereits die ersten eleganten Reitspähler, die ersten Karossen heran. Eine ungeheure Menschenmenge säumte zu beiden Seiten die Avenue du Bois ein, um den Zug des Präsidenten zu sehen.

Inzwischen hatten sich die Tribünen mit den Trägern aristokratischer Namen gefüllt, deren Damen alles das zur Schau trugen, was die Pariser Mode hervorzubringen nur im Stande ist. Unter ihnen bemerkte man den Prinzen Murat nebst Gemahlin, Vicomte und Vicomtesse d'Harcourt, Herzog von Arenberg, Herzogin von Lynes, die Herzogin d'Uzès, die Herzogin von Roailles, die Gräfin von Castellane und eine große Anzahl Anderer. Auf der Tribüne des Präsidenten hatten die Minister mit ihren Damen, eine große Anzahl der fremden Gesandten, unter denen der deutsche Großherrscher Fürst Radolin nebst Gemahlin nicht fehlte, sowie der Senats- und Kammerpräsident, mit ihren Damen Platz genommen. Wollte ich die

Überall in der Luft herum und bleibt auf den feuchten Schleimhäuten sitzen, auch wird er mit eingeathmet. Auf den Schleimhäuten erzeugt er Entzündung, wie Augentzündungen, Schnupfen, Keuchen, durchs Einathmen auch Husten und Brustbeklemmung. Dieses Alles ist wohl für den Anfang nicht bedenklich, kann aber mit der Zeit nachtheilige Folgen haben, wenn man sich von empfindlichen Personen solche Verhältnisse mit herumstreichendem Blüthenstaub zu weiden und dagegen der Luftkathartica an stärkender, erfrischender Wasserluft, namentlich an der See, zu empfehlen. Bei entzündeten Augen schütz eine blaue Brille, auch Einpinselungen in Rose und Augen sind dienlich, bei Hustenanfällen nützt Trinken von Citronenlimonade, bei Brustbeklemmung das Einlegen von Dämpfen angebrannten Salmiakpapiers.

— Vom Schiller-Denkmal endlich wieder einmal etwas zu hören, dürfte alle Freunde unseres nationalen Dichterbildungs mit Freude erfüllen. Der Magistrat hat auf Vorschlag der Baudeputation den Beschluß gefaßt, zu beantragen, die Stadtverordneten möchten sich damit einverstanden erklären, dem Comité für das Schiller-Denkmal den Platz vor der Südseite des Hoftheaters zur Verfügung zu stellen und die Kosten der Errichtung desselben mit 6000 M. auf die Stadtkasse zu übernehmen.

— Der Andreasmarkt soll also wirklich wieder in die Rheinstraße zurückverlegt werden. Werden auch die Anwohner von dieser Kunde nicht gerade erbaut sein, so ist doch sicher, daß die Freunde des Andreasmarktes sie mit vieler Genugthuung aufnehmen werden. Es hat im vorigen Jahre nicht an Stimmen gefehlt, welche die Verlegung der Wiesbadener „Kerb“ in das Westendviertel als den Anfang vom Ende bezeichneten, und die Accise-Deputation muß sich wohl auf den gleichen Standpunkt gestellt haben, als sie die Wiederherstellung des Status quo ante beschloß, also die Notwendigkeit der Stellung des althergebrachten Festplatzes vor dem früheren Untergange einfaß. Der Magistrat hat sich, vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung und der Kgl. Polizeidirektion, dem Votum der Accise-Deputation angeschlossen, mit der Modifikation jedoch, daß eventuell der Markt erst an der Oranienstraße beginnen soll. Bei Bedarf soll auch der Kaiser-Friedrich-Ring, von der Rheinstraße nach der Schiersteinerstraße zu, herangezogen werden. Störungen des Straßenbahnbetriebes während der Markttag würden dann nicht ganz vermieden werden können, aber doch nur auf der kurzen Strecke Oranienstraße-Bismarck-Ring eintreten.

— Aus der Umgebung. Herr Kreissekretär Denter in Marienberg ist zum 1. Juli dieses Jahres als Regierungsekretär an die königliche Regierung in Oppeln (Schlesien) versetzt worden. — Am Donnerstag Vormittag trafen etwa 75 Pariser Bürger, von Köln kommend, in Radebeim ein und besuchten das Niederwald-Denkmal. — Dem in der Schnellpressenfabrik von Klein, Fort u. Sohn Nachfolger in Lefkenheim beschäftigten Obermonteur Herrn Christian Kies, welcher vor einigen Wochen sein fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum bei obiger Firma feierte, wurde das Verdienstkreuz verliehen und durch den Landrat überreicht. — Ein aus Amerika mit seinen Ersparnissen zurückgekehrter junger Mann wurde auf dem Niederwald von Falschspielern um ca. 900 M. geprellt. Die Gauner sind entwichen. — Die Wahl des Herrn Johann Joseph Berg 3r zum Bürgermeister der Gemeinde Caan und des Jos. Reuß zum Bürgermeister der Gemeinde Leuterod auf die Dauer von 8 Jahren ist bestätigt worden. — Die Bahn Homburg-Friedberg wird am 15. Juli d. J. in Betrieb gesetzt.

Vermischtes.

— Des Kaisers Interimsfeldmarschallstab. Bei der Enthüllung des Bismarck-Denkmal haben, so schreibt die „Köln. Ztg.“, wohl die meisten der Theilnehmer zum ersten Male den Interimsfeldmarschallstab zu sehen Gelegenheit gehabt, den der Kaiser seit einiger Zeit zu tragen pflegt, während ihn, soweit wir beobachten konnten, der gleichzeitige anwesende Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen nicht führte. Der Interimsfeldmarschallstab gliedert von weitem einem leichten, reich am Knöpfe verzierten Reitrock von knapp einem Meter Länge und ist an der Spitze mit einer Troddel nach Art eines Portepés geschmückt. Die wenig der Stab bisher noch in weiteren Kreisen bekannt ist, geht aus dem Bericht der „Kreuzzeitung“

über die Denkmalfeyer hervor, die ihn als den Stab bezeichnet, der dem Kaiser als Kranzhalter bei der Niederlegung des Vorbercks gedient habe.

— Der Kronprinz im Padvagen. Von unserem Kronprinzen weiß ein Frankfurter Blatt folgende ergötzliche Episode zu erzählen: Der Kronprinz Wilhelm beabsichtigte dieser Tage in Begleitung von vier Studiengenossen einen Ausflug nach Godesberg zu unternehmen, konnte jedoch bei dem herrschenden Andrang von Passagieren keinen Platz in den Personenvagen mehr erhalten. Kurz entschlossen wandte er sich an seine Begleiter mit den Worten: „Das schadet nicht, da gehen wir eben in den Padvagen“. Im Begriff, denselben zu besteigen, rief ihnen der Padvameister in unverfälschtem Frankfurter Dialekt zu: „Halt emol, des gib's net! Das Einsteigen in den Padvagen muß erst der Zugführer erlaube!“ „Na, lassen Sie uns nur herein“, erwiderte der Kronprinz, „wir fahren nur bis Godesberg“. In demselben Augenblick setzte sich auch schon der Zug in Bewegung und die fünf Padvagen standen lachend im Padvagen. „So“, meinte der Kronprinz, „nun rauchen Sie auch eine mit“, dem Padvameister eine Cigarre überreichend; dieser aber sagte, daß im Dienst nicht geraucht werden dürfe. Dann rauchten Sie später!“ gab der Kronprinz zur Antwort. „Kaiserliche Hoheit habe sich auch das Bündel beim Einsteigen abgeriffel!“ sagte hierauf der Padvameister, und so war es auch. Das abgeriffene Vorrathsbündel wurde von dem Beamten sofort wieder angesteckt, worauf der Kronprinz unter Dankesworten zum Portemonnaie griff und dem Padvameister ein größeres Geldstück überreichte mit dem Hinzufügen: „So, nun trinken Sie und der Zugführer bei der Hitze ein paar Glas Bier auf mein Wohl!“ Dieser Aufforderung kamen die Beamten nach Rückkunft des Zuges in Frankfurt a. M. pflichtschuldigst nach.

— Eine Vollblutnegerin als Amme fungirt seit kurzer Zeit in Berlin. Die Schwarze pflegt den Sprößling eines wohlhabenden Berliner Ehepaars, bei welchem ihr Mann, gleichfalls ein Neger, seit Jahren als Rutscher in Stellung ist. Mrs. Johnson, die jedenfalls die erste schwarze Amme in Berlin ist, macht bereits mit dem Kinde ihrer Herrschaft und ihrem eigenen dunkelhäutigen Söhnchen kleine Ausflüge nach den Parkanlagen. Die beiden Kinder sind gemeinsam in einem hübschen Korbwagen gebettet und erregen natürlich überall viel Aufmerksamkeit.

— Eine urkomische, aber nicht ganz „saubere“ Geschichte von einer neuen Hoflieferantin des Königs der Belgier erzählt die „Independance belge“, bekanntlich eine der lokalsten belgischen Zeitungen. Man muß sehr vorsichtig in der Wahl seiner Ausdrücke sein, wenn man die Geschichte, in der es sich um „Allgemeineschliches“ handelt, in deutscher Sprache wiedergeben will, aber es wäre schade, wenn man sie ganz todtschweigend wolle. So sei es denn gewagt! In Paris befindet sich auf dem Platz vor dem Théâtre-Français, gegenüber der für die Künstler bestimmten Eingangspforte, eines jener verführerischen Häuschen, die auch der keuscheste Sterbliche von Zeit zu Zeit aufsuchen muß. Für 15 Cents kann hier die gequälte Menschheit den gemeinen, aber unbedingten Befehlen der Natur stille Opfer bringen. Der „Salon“ ist einer der berühmtesten in Paris, denn die rundliche Matrone, die hier in getreuer Pflichterfüllung auf Ordnung hält, ist mit einem veritablen . . . Orben geschmückt, den sie in stolzer Bescheidenheit während ihrer „Dienststunden“ auf ihrem Busen zur Schau trägt. Die Frau soll einst in einem künstlerischen Beruf bessere Tage gesehen und sich irgend welche Verdienste um die Republik erworben haben, — genug, sie wurde zum „Officier d'Académie“ ernannt und mit dem violetten Bändchen decorirt. Die würdige Dame erscheint immer in tadelloser schwarzer Kleidung in den „Dienststunden“, aber sie spricht mit ihren „Kunden“ auch nicht ein Wort, und man sagt, daß Kummer und Herzeleid ihren Bestand ein wenig angegriffen haben. Es geschah nun vor einiger Zeit, daß Leopold, König der Belgier, auf einer seiner berühmten Bummeltonnen in Paris gerade vor der Comédie-Française in seinem „Körper ein menschlich Rühren“ verspürte. Wir wissen nun nicht, ob Leopold, König der Belgier, an jenem demütigen Tage Melone oder sonst etwas hinterlistig Wirkames gegessen hatte, so viel aber steht fest, daß er „schnell wie der Wind“ die verführerische Tafel des weiblichen „Officier d'Académie“ aufsuchte und . . . Hier fällt für einige Augenblicke der Vorhang. Nach Verlauf von 10 Minuten schritt der König der Belgier schon frisch und neubelebt zur Kasse, legte ein Zweifranckstück auf den Tisch des Hauses und verließ, ohne Aufsehen zu erregen und ohne sich den Rest des Geldes heraus-

geben zu lassen, das „Solal“. Zwei Francs für eine „Sitzung“, die sonst nur mit drei Sous bezahlt wird, das ist ein sehr schöner Preis, und die Dame mit den violetten Palmen blühte dem hohen Besucher träumerisch und entzückt nach. Bald aber wurde sie in die rauhe Wirklichkeit zurückgerissen; ein Journalist — die Journalisten bringen bekanntlich Alles in Erfahrung — fand sich ein und wollte von ihr etwas über die „intimen Lebensgewohnheiten“ des Königs der Belgier wissen. Als ihn die Dame des Hauses voll Entzückung zurückwies, zog er andere Saiten auf und machte ihr, die, wie gesagt, etwas beschränkt ist, mit erster Miene den drohenden Vorschlag, die durch den Besuch des Königs der Belgier gemissermaßen gewährte Anstalt von der Stadt Paris käuflich zu erwerben und mit folgender „Inscription auf Marmor“ zu schmücken: „Jahaberin Frau . . . Officier d'Académie“, Hoflieferantin Sr. Majestät Leopold, Königs der Belgier.“ Die kleine Frau blühte den Schalk eines Augenblicks zweifelnd an, dann verklärte ein sonnenes Lächeln ihre nicht unschönen Züge, und, freudig erregt, sagte sie, daß sie sich die Sache überlegen wolle.

— Ein Wunder des heiligen Antonius. Aus Lissa von wieder der „Voss. Ztg.“ das folgende Heiligengeschichtliche geschrieben: Wie vielleicht schon bekannt, wird dem heiligen Antonius, dessen Namenstag soeben festlich begangen wurde, von den jungen und heirathslustigen Mädchen in Spanien und Portugal die Fähigkeit zugesprochen, ihnen den ersehnten Bräutigam verschaffen zu können. Wenn er es auch kann, so will er es aber deshalb nicht immer, und um ihn nun günstig zu stimmen, werden von den betreffenden Damen tausendertelei Kniffe und Schmeicheleien ihm gegenüber angewandt. Man bekränzt sein Bildniß mit frischen Blumen, man läßt vor demselben ein ewiges Lämpchen brennen, behängt ihn wohl auch mit einem schönen Spitzenkleid, aber dennoch bleibt er bisweilen störrisch. Der Bräutigam kommt nicht! Ein nettes Geschichtchen ist diesbezüglich soeben in Lissabon vorgefallen, das die Frommen als Wunder auslegen, und das die Weltfinder nicht so ohne Weiteres widerlegen können. Ein gewisses Fräulein Almeida hatte schon seit Jahren den brennenden Wunsch gehabt, sich zu verheirathen; stets, sobald der Antoniusstag herantrat, betete sie dem Heiligen die größte Verehrung, ja, im letzten Jahre hatte sie ihm sogar für ihre Ersparnisse einen kostbaren Schmuck geschenkt. Alles vergeblich! und als nun auch diesmal kein Erfolg zu bemerken war, da wurde sie so ärgerlich, daß sie die kleine Statue am Kragen erwißte und aus dem zweiten Stock hinaus auf die Straße schleuderte. . . . aber siehe da! Zufällig ging gerade auf der Straße ein junger, wohlgebildeter Herr vorüber, den der herausgeworfene Heilige erheblich an der Schulter verletzete. Ärgerlich wandte er sich an einen Polizeibeamten, und die schöne Werferin sowohl, als auch der Kläger mußten vor dem Polizeioffizier erscheinen. Und jetzt kommt das Wunder. . . . 3 Stunden darauf hatte Fräulein Almeida im Verkleiden einen Bräutigam gefunden. Eine wirklich edle Raçe, wie sie nur einem Heiligen geziemt, er hatte das Böse und den Unglauben der jungen Dame mit Eutem gelohnt. Eine große Gefahr lag aber in diesem Vorfall, andere junge Mädchen dürften sich dieses Wunder merken, und da kann es denn im nächsten Jahre einen wahren Heiligentagen von den Fenstern geben, in der Hoffnung, gleichfalls den Auserwählten zu treffen. Es wird am Antoniusstag gefährlich werden, die Straßen Lissabons aus diesem Grund zu betreten!

— Eine märchenhafte Räubergeschichte. Die Grazer „Tagespost“ berichtet aus Ktin in Dalmatien: Ein Bauer trieb mit seiner Tochter zwei Ochsen auf den Markt, die er um 500 Kronen verkaufte. Auf dem Heimwege übergab er das Geld seiner Tochter zur Aufbewahrung und blieb dann ein wenig zurück, während das Mädchen allein vorausging. In diesem Augenblicke überfielen ihn zwei unbekannte Männer und forderten von ihm Geld. Vergebens behauptete der Bauer, daß er keines bei sich habe; die Räuber würgten ihn aber derart, so daß er bald unter ihren Fäusten seine Seele aufhauchte. Nun erst untersuchten sie seine Taschen, die sie thatsächlich leer fanden. Die erschreckte Tochter lief, als sie den Ueberfall auf ihren Vater sah, davon, bis sie endlich gänzlich erschöpft bei einer Hütte anlangte; dort erzählte sie einer Frau, was sich ereignete. Letztere nahm die Kermisse scheinbar mittheilend auf und nötigte sie, bei ihr zu übernachten. Nach etwa einer Stunde kehrten die Eigenthümer der Hütte heim. Es waren dies die Räuber, die kurz vorher den Vater des Mädchens ermordeten, aber von dem Mädchen nicht erkannt wurden. Dieselben versprachen der Bauernstowertchen, daß sie zeitlich in der Frühe nach ihrem Vater

wirklich prächtigen Toiletten der letzteren schildern, ich müßte Seiten füllen.

Kurz vor dem Grand-Prix traf der Präsident der Republik in einem à la Daumont bespannten Wagen ein, welchem ein Piquet voransprengte. In demselben befanden sich Madame Loubet, Mr. Combarien und der General Dubois. Trommelwirbel erscholl, Hochrufe erschütterten die Luft, und sobald der Präsident auf der Tribüne Platz genommen, wurde auf denselben die Arikolore geschl. Madame Loubet, welcher ein Strauß prächtiger Orchideen überreicht wurde, schritt am Arme des Herzogs von Arenberg ihrem Platze zu. Sie trug eine weiße, mit malvenfarbiger Feis beschriebene Foulardbroche und eine kleine Capote von weißem Lill, geschmückt mit Silberreihen. Viel besprochen wurde der Umstand, daß der Präsident ohne jede Eskorte gekommen war.

Unter den erlauchten Persönlichkeiten, welche dem Rennen beiwohnten, befand sich auch Leopold II., König der Belgier. Er war nicht offiziell erschienen, stattdem dem Präsidenten jedoch einen kurzen Besuch ab. Dabei wurde die Aristokratie wieder daran erinnert, als er im Jahre 1887 beim Rennen weilte, um dann mit seiner Gemahlin der Eröffnung der Weltausstellung durch Napoleon beizuwohnen. Ein belgisches Blatt meint, es wünten keine Feste in Paris ohne Leopold II. stattfinden. Es erzählt von dem Aufsehen, welches dieser bei oben genannter Gelegenheit gemacht. Die beiden à la Daumont bespannten Landauer wurden von Vorreitern begleitet; über die Farbe der Livreen ist man sich nicht einig, ob sie roth oder schwarz gewesen waren. Jedoch fanden dieselben wegen ihrer englischen Art, welche den Bediensteten des kaiserlichen Hofes vollständig abging, und wegen ihrer Proben ungetheilten Beifall. Das Gefährt der Pferde, die Schabracken, die Wagenflächen wiesen überreiche Goldverzierungen auf. Natürlich waren am nächsten Morgen sämtliche Pariser Blätter über den von dem „kleinen König“ an den Tag gelegten Chic erstaunt und entzückt, umso mehr, da man ihn in einem der damals in Belgien beliebten kaiserlichen Reittitel zu sehen vermuthete. Die Oppositionspresse, welche es liebte, den von Napoleon entfalteten Prunk zu betiteln und lächerlich zu machen, und ihn den Emporkömmling Philipps II. schmeichelfreudig bei dieser Entdeckung

Der Grand-Prix selbst verlief unter ungeheurer Aufregung. Die Mehrzahl der Wettenden war sich darüber einig, daß „Saxon“ als Sieger aus dem Wettkampfe hervorgehen würde, aber man hatte die Rechnung ohne Cailcaults Chéci gemacht, welcher als Erster die Barrière passirte. Der glückliche Besitzer dieses Pferdes war noch insofern begünstigt, als sein Zübrer den zweiten Gewinn davonzug. Lady Keller, auf welche man ebenfalls große Hoffnungen gesetzt, läufte diese nicht; sie kam als Dritte an Ziele an. Gleich nach dem Rennen wurde Cailcault dem Präsidenten vorgestellt, welcher ihn lebhaft beglückwünschte. Hierauf verlieh Loubet mit seiner Gemahlin Dongchamp unter den Klängen der Hörner und dem Rauseln der Trommeln, und als Walde-Rousseau und Deschanel bald darauf folgten, verließ auch die Haut-volée ihre Sige.

Der ereignisreiche Tag konnte nicht vorübergehen, ohne daß dem Wikanten Rechnung gettangen wäre. Wo war Kanadolo während des Rennens? — — Niemand wußte darauf eine befriedigende Antwort zu geben, bis am anderen Tage eines der bekanntesten Oppositionsblätter die fast ungläubliche Nachricht in die Welt hinausposaunte, der Ex-Königin von Madagaskar wäre von der Regierung die Erlaubniß zum Besuche des Rennens nicht erteilt worden. Hierdurch wurden alle Rhythmanungen hinfällig, ebenso die Reigung der Enthronen für die Einsamkeit. Die Sensationsnachricht gewinnt durch verschiedene Umstände an Wahrscheinlichkeit. Es ist hinlänglich bekannt geworden, wie schmachtvoll die französische Regierung die Ex-Königin seit ihrem Aufenthalt in Paris behandelt, indem sie dieselbe nicht ihrem Range gemäß empfing und unterbrachte, sondern ihr eine Wohnung anwies, die jeder Bürger für sich beanpruchte. Es ist dies ein trauriges Zeugniß, welches sich die Nachhaber der Republik ausgeliefert, und welches ein jämmerliches Licht auf die noch heute bei jeder Gelegenheit hervorgehobene Ritterlichkeit der französischen Nation wirft. — Wenn Kanadolo nicht den Wunsch gehabt hätte, dem Rennen beizuwohnen, so hätte sie auf ihrer Rückkehr von Versailles, wo sie das Schloß und die englische protestantische Kirche besuchte, nicht auf der Brücke von Suresnes halten lassen, um sich die Menge wenigstens aus der Ferne anzusehen. Dieses

Zeichen ihrer Urwüchsigkeit spricht wohl mehr, als alle Worte es vermögen. Jedemfalls hätten sich die Herren Minister nichts vergeben, wenn sie ihr eine Einladung hätten zugehen lassen; man hat es in diesem Falle doch mit seiner Wilden, sondern mit einer wohlherzogenen Dame zu thun. Sie wurde natürlich von den auf der Brücke und an den Seinenen versammelten Reugierigen erkannt und lebhaft begrüßt. „Vivo la reine!“ brauste es immer wieder durch die Luft, worauf sie durch ein gnädiges Reigen ihres Köpfcens und endlich durch Winken mit dem Taschentuch quittirte. Ihre Zeit füllt sie mit Besuchen und Ausflügen aus. Ende des Monats wird sie Paris, den Ort ihrer Demüthigung, verlassen.

Wie spät in die Nacht bot Paris ein lebhaftes Bild, ähnlich wie zur Zeit der Weltausstellung, da viele Besucher aus der Provinz eingetroffen waren.

Aus Kunst und Leben.

— Was ein vielgelesener Romandichter verdient. Aus Paris wird berichtet: Ein ganz gewöhnlicher Schabeneresaprosche, der dieser Tage vor der ersten Kammer des Seine-Givilgerichts zur Verhandlung kam, hat ans Licht gebracht, wie bedeutende Verfassergebühren im Laufe der Jahre an einen vielgelesenen Romanschreiber gezahlt werden. Es handelt sich in dem Prozesse um den „volkstümlichen“ Roman „La Dame en Noir“ von Emile Richebourg. Die Verleger Rouff u. Comp. behaupten auf „La Dame en Noir“ ein ausschließliches Eigenthumsrecht zu haben und fordern von dem Verleger Geoffroy, der die „Dame in Schwarz“ in die von ihm herausgegebene Romanbibliothek der „Romanciers populaires“ aufgenommen hat, 50,000 Francs Entschädigung; als Rechenläger gegen Geoffroy haben sich Frau Emile Richebourg, ein Dielschreiber ohne jede literarische Bedeutung, für acht Romane 800,000 Francs Verfassergebühren erhalten hat. Bei seinem Tode hinterließ der Verfasser der „Dame in Schwarz“ ein Vermögen von zwei Millionen. Man kann es also auch im Litteraturgeschäfte zu etwas bringen — man muß den Handel nur verstehen!

haben wollten. Sie beschloffen aber, das fremde Mädchen zu tödten, den Leichnam zu verbrennen und sich des Geldes zu bemächtigen. Die Fremde theilte ihr Nachtlager mit der Tochter des älteren Räubers und nahm in dem Bette die rechte Seite ein. Im Laufe der Nacht verließ sie aber die Schlafstätte, um Wasser zu trinken. Als sie zurückkehrte, hatte ihre Stelle ihre Schlafgenossin eingenommen, weshalb sie sich dann auf die linke Seite im Bette legte. Als bald darauf hörte sie Schritte. Die Räuber näherten sich dem Bette, packten das auf der rechten Seite liegende Mädchen, erwürgten es und schleppten es auf den vorbereiteten Scheiterhaufen. Es war dies aber das eigene Kind des älteren Räubers. Die Fremde benutzte nun blitzschnell die Gelegenheit und lief, nur mit einem Hemde bekleidet, davon. Auf der Straße begegnete sie nach einiger Zeit einer Gendarmarie- und Gendarmerie-Patrouille, welcher sie angstvoll ihre furchtbare Geschichte erzählte. Die Patrouille begab sich sofort nach der verhängnisvollen Hütte, verhaftete die Verbrecher und lieferte sie dem Gerichte ein. Erst jetzt wurden die Räuber gewahrt, daß sie die Tochter des Einen von ihnen verbrannt hatten.

Was den Frauenaugen im Pariser Variété wehe thut. Rahezu eine Viertelmillion kostet der Taillenschmuck, in dem sich die schöne Sängerin Mademoiselle Pagette jetzt im Café-Konzert des Ambassadeurs in den Champs-Élysées vor einer ungezählten Menge eleganter Pariser, lebenslustiger Ausländer und Damen liebender Herren hören läßt. Eine Mechtislik! Wenn ich die hätte, würde ich nicht im Café-Konzert singen. Aber wer weiß, wenn der Schmuck in Wirklichkeit gefehlt? Der Verwaltung des Cafés? — Doch was thut's. Sehenwerth ist er, und er lockt das Publikum, so weit es sich um die Damen handelt, mehr an, als die Leistungen seiner schönen Trägerin. Schon vor ihrem Debut war der Schmuck in einem großen Juwelengeschäft in der Avenue de l'Opéra, zugleich mit dem Bild der Sängerin, ausgestellt. In Form eines kurzen Bolerojäckchens mit schmalen Ärmelbändern und einer Kette aus Schmetterlingsfalten ist er in der Hockform aus Silbergitter hergestellt. Große agraffenartige Bruststücke sind rechts und links eingeseilt. In ihrer Mitte glänzt ein Saphir, und große weiße und graue Perlen unterstreichen die Brillantenreihen außen herum. Brillanten sind auch an jeder Kreuzung des feinen Silbergitters eingeseilt, und ganz aus nicht nebenbeiander gesehenen Brillanten ist die Ärmelschleife, die als Knoten einen kirchlichen Zirkel in ihrer Mitte trägt. Den vorderen Schluß bildet ein etwa 3 Centimeter langer, rechteckiger Rubin von vier Brillantenreihen umgeben. Quasten aus Perlen und Diamantreihen, die als Abschluß je einen erbsgroßen Topas haben, hängen da herab. Hier und dort sind noch ganz ohne Symmetrie glühende große Steine, Amethysten, Saphire, Perlen, Brillanten und Rubinen über das ganze Bolerojäckchen verstreut. So drehte sich in voriger Woche das kostbare Schaulstück mit seinem schwarzen Sammetgestell im Schaufenster des Juweliers herum, von zwei Angestellten des Geschäfts heimlich bewacht und angefaßt von der sich drängenden Menge. Jetzt schmückt es nun eine der schönsten Frauen der Welt. Denn schön ist sie, viel-

leicht zu schön, für ein Café-Konzert; trop distinguée, sagt man von ihr, nicht lebendig, nicht feurig, nicht lustig genug, mit einem Wort, nicht — frei genug für das Pariser Publikum. Wenn sie die Bühne betritt, wirft ein elektrischer Scheinwerfer einen so hellen Strahl auf sie, noch mehr auf ihren Boleroschmuck, daß dessen Feuer nach allen Seiten in den glühendsten Farben sprüht. „Ca fait mal aux yeux!“ („Es thut den Augen weh!“), sagen die Damen. Schafft nun das Brillantenfeuer den Schmerz, oder ist es der — Reiz, eine Andere so föhlich geschmückt zu sehen?

*** Todtmittel amerikanischer Geistlicher.** Unser New-Yorker Korrespondent schreibt uns: Bei den materiell veranlagten „praktischen“ Yankee bildet bekanntlich der geistliche Beruf eine geschäftliche Karriere wie jede andere, und sind die Bemühungen der Diener Gottes vor Allem darauf gerichtet, möglichst viel Kirchgänger, man fühlt sich versucht zu sagen, Kunden heranzuziehen. Die wunderbarsten Mittel kommen zu diesem Zweck zur Anwendung, es muß eben immer eine neue Attraktion geboten werden, um anzulocken. So hat in Brooklyn ein Pastor, der zugleich ein geschickter Künstler ist, längere Zeit großen Zulauf gehabt, weil er Zeichnungen anfertigte, die die Hauptpunkte in seiner Predigt illustrierten, wurde aber bald von einem anderen ausgestochen, welcher Lieder vortrug und interessante Gedichte vortrug. In Cleveland ließ ein Geistlicher sich eine Kirche erbauen, der ein Schwimmbad und ein Lesezimmer beigegeben war, die stets dem lieben Publikum offen standen, während das Dach einen prächtigen Garten trug, in welchem Konzerte abgehalten wurden. Noch mehr dem Geiste der Neuzeit entspricht das Unternehmen des Reverend Tyndall, dessen Gotteshaus sich in einer Vorstadt New-Yorks befindet. Er bringt seine Predigten stets mit den letzten Erfindungen in Verbindung, wie z. B. der drahtlosen Telegraphie, und hat zu diesem Zweck einen drahtlosen Apparat in der Kirche installiert, während eine kleine Eisenbahn die Kanzel umgibt, auf der die Wagen, durch drahtlosen Strom geleitet, laufen. Um die Sache in durchaus angemessener Weise vorzuführen, leerte er telegraphische, und sendet Telegramme von einem Uebertrager, der sich in der Kanzel befindet, nach einer Empfangsstation am anderen Ende der Kirche. So erläutert er, nach seiner Behauptung, seine Predigten, und wirkt durch das Auge auf die Seele. Wie der Uebertrager und Empfänger richtig elektrisch gestimmt sein müssen, damit die auf drahtlose Wege gesandte Depesche gut eintrifft, so muß der menschliche Geist religiös gestimmt werden, um das Wort Gottes in sich aufzunehmen. Ob er es gerade durch derartige Experimente wird, erscheint fraglich, als eine Anziehungskraft erweisen sie sich aber, und das ist für unsere Clergyman die Hauptsache.

*** Humoristisches.** Idealer Titel. Die preussischen Gymnasiallehrer haben eine Eingabe gemacht, in der sie bitten, daß den Kandidaten des höheren Schulamts der Titel „Gymnasialreferendar“ bezw. „Gymnasialassessor“ verliehen werde. „Gymnasialassessor!“ — Scheint mir das höchste noch nicht, fürwahr! — Klingt nicht noch schneidiger, wie? „Leutnant der Philologie“? (Münch. Jug.)

Kleine Chronik.

Von dem Stadtrat in Mannheim wurden in eine von demselben ernannte Kommission zur Reform des kaufmännischen Unterrichtswesens, welcher unter anderem die Vertreter der Handelskammer, des Börsenstands angehören, auch drei Frauen zugezogen. Bei den Sitzungen, in denen über den kaufmännischen Unterricht für weibliche Personen beraten wird, sollen sie gegenwärtig sein.

Durch ein Großfeuer wurde das Dorf Dähle der Domäne Springe bei Hannover eingeeßert. 22 Zugochsen, ein Bulle, vier Kühe und mehrere Hundert Centner Getreide kamen in den Flammen um.

Das Bürgermoor bei Papenburg, Bezirk Osnabrück, ist in Brand gerathen, der trotz aller Anstrengungen nicht gelöscht werden kann. Das Feuer hat den Dortmund-Ems-Kanal übersprungen.

In Magdeburg wurde ein Denkmal der Königin Luise eingeweiht.

Einen werthvollen Fund machte der Arbeiter Koslowki aus Paskow. Er fand auf dem Wege von Bismard bis Neuenkirchen die Summe von 79,000 Mk. in Werthpapieren. Der Finder lieferte das Geld beim Amtsvorsteher in Neuenkirchen ab.

Vor dem Kriegsgericht in Marseille stand ein französischer Soldat wegen eines an sich nicht erheblichen Vergehens. Im Laufe der Verhandlungen ließ er sich dazu hinreichen, die Richter zu beleidigen und seine Rüge nach dem Präsidenten zu werfen. Daraufhin sprach das Gericht das Todesurtheil gegen ihn aus. In Paris cirkulirt jetzt ein Gnadengesuch für ihn an Präsident Loubet.

Volkswirthschaftliches.

Fruchtmarkt zu Wiesbaden vom 20. Juni. 100 Kilogramm Hafer 16 Mk. 60 Pf. bis 17 Mk., 100 Kilogramm Roggen 6 Mk. 40 Pf. bis 7 Mk., 100 Kilogramm Weizen 80 Pf. bis 10 Mk. 20 Pf. Angefahren waren 7 Wagen mit Frucht und 19 Wagen mit Heu und Stroh.

Geschäftliches.

Dr. dent. surg. Wichert, Americ. Dentist, Wiesbaden, Taunusstrasse 5, 9-2 Uhr, Schwalbach 3-6 Uhr. 8708

Die Morgen-Ausgabe enthält 3 Beilagen.

Der unerschöpfte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten. Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für den gedruckten theil: G. Röthardt; für die Anzeigen und Belag: S. Uhr: Bode in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schulte'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Handelstheil des Wiesbadener Tagblatts.

Die Ladung eines Reichspostdampfers.

Es dürfte wenig bekannt sein, wie umfangreich und mannigfaltig zusammengesetzt die Ladung moderner Riesendampfer ist, besonders der Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd, der Hamburg-Amerika-Linie und der Deutschen Ostafrika-Linie, die vorzugsweise werthvollere Industrieartikel und nur wenig Massengüter befördern.

Die Art der Waaren, die ein von Deutschland ausgehender Reichspostdampfer an Bord hat, ist ungeheuer vielfältig; die Ladung besteht aus mehr als 100 verschiedenen Artikeln, und doch ist die Zusammensetzung derselben auf Grund der bestehenden Handelsbeziehungen auf derselben Linie von Reise zu Reise fast die gleiche.

Einen wesentlichen Bestandtheil der Ladung eines Reichspostdampfers des Norddeutschen Lloyd nach Australien bilden z. B. Draht, Nägel und Eisenwaaren aller Art. Allein über 7600 Rollen Draht und 1200 bis 1300 Kisten oder Fässer Nägel im Gewicht von 650,000 kg befinden sich zuweilen an Bord; daneben noch über 1100 Kisten Eisen- und Metallwaaren, 900 Kisten Nähmaschinen, 500 Kisten andere Maschinen und Apparate, ferner Eisenbahnschienen, Bandisen, Eisenbleche u. dergl.

Ein weiterer wichtiger Ausfuhrartikel nach Australien ist der Cement. Hiervon gehen oft mehr als 4000 Fässer mit einem Dampfer.

Ferner bildet Papier einen bedeutenden Exportartikel. Bis zu 900 Ballen Papier, dazu noch eine ansehnliche Anzahl Ballen Pappe und 200 bis 300 Kisten Papierwaaren werden mit Leichtigkeit befördert.

Dann folgen chemische Producte, die zuweilen in einer Anzahl von 1800 Colli vorkommen, in Kisten, Fässern oder Säcken verladen. Unter den Drogen und Chemicalien aller Art spielt besonders Weinstein eine Rolle, von dem 300 bis 400 Fässer häufig verladen werden. Neben den Chemicalien finden sich noch 800 Fässer Farben aller Art und 100 Kisten Anilinfarben vor. Hierher zu rechnen wären auch noch 1000 Kisten Zündhölzer und 1600 Kisten Reisstärke.

In grosser Menge gehen Pianos regelmässig nach Australien. Mehr als 300 Klaviere und ausserdem noch 100 Kisten andere Musikinstrumente, Accordeons etc. werden meist in Bremerhaven verladen.

Ausser den Musikinstrumenten kommen noch 600 bis 700 Kisten Spielwaaren zur Versendung.

Auch Manufacturwaaren aller Art, besonders Strumpfwaaren, bilden einen grossen Theil der Ladung. 500 Kisten kommen in Bremerhaven, 150 bis 200 Kisten in Antwerpen an Bord, unter den letzteren viele Corsets.

Holzwaaren jeder Art, darunter grosse Posten Goldleisten und Möbel, ferner Glaswaaren und leere Flaschen sind auch mit je 300 bis 400 Kisten vertreten.

In bedeutendem Umfang versendet ausserdem Belgien Fensterglas, wovon 1700 Colli und mehr mit einem Dampfer nach Australien geschickt werden.

Regelmässig gehen grosse Sendungen deutschen Bieres nach Australien, gewöhnlich mehr als 1000 Kisten und daneben noch 100 oder mehr Fässer.

Ständige Versandartikel nach Australien bilden ferner Zucker und flüssige Kohlensäure in eisernen Flaschen. Von letzterer befördert ein Reichspostdampfer über 200 Stück.

Ganz besonders viel verschickt wird condensirte Milch, oft mehr als 6500 Kisten, von denen der grössere Theil allerdings erst in Antwerpen und Genua an Bord kommt.

Conserven, Wein und Liköre machen ebenfalls einen beträchtlichen Theil der Ladung aus. Von Bremerhaven kommen etwa 150 Kisten Conserven und 200 Kisten Wein und Liköre, von Antwerpen 1200 Kisten Wein und Champagner und 500 Kisten holländischer Genever. Ueber Genua kommt dazu noch ein sehr ansehnliches Quantum italienischer Früchte, namentlich Rosinen, Feigen und Mandeln, sowie einige Hundert Platten Marmor.

Nachdem dann auch in Neapel noch einige Hundert Colli Südfrüchte und kleinere Mengen Marmor zu der Ladung hinzugekommen, je nach dem noch frei gebliebenen Raum, ist der Dampfer mit geringen Ausnahmen ganz voll beladen.

Wenn dann in Port Said, dem letzten wichtigen Kohlenplatz vor dem Suez-Kanal, noch der Kohlenvorrath bis auf 1800 bis 2000 Tonnen ergänzt ist, so ist gewöhnlich die höchste zulässige Grenze der Beladung erreicht, um ohne Gefahr für das Schiff den Kanal zu passiren. Ueber einen gewissen Tiefgang darf der Kanalpassage wegen naturgemäss nicht hinausgegangen werden.

Wie grosse Quantitäten die bekannten Barbarossadampfer des Norddeutschen Lloyd auf einer Reise nach Australien zu befördern vermögen, zeigt am besten die grosse Anzahl der verladenen Colli; dieselbe erreicht die stattliche Höhe von 72,000 und mehr Stück an Kisten, Fässern, Ballen, Säcken oder dergl.

Das Gewicht dieser Ladung beträgt mehr als 5000 Tonnen zu je 1000 kg.

Hierzu kommt das Gewicht der an Bord befindlichen Kohlen, der Proviantvorrath für 200 Passagiere und 185 Mann Besatzung und die für die Schiffsausrüstung nöthigen Requisitionen, Materialien für die Maschine, sowie für das Schiff.

Alles in Allem beträgt die Tragfähigkeit der Barbarossadampfer 8500 Tonnen bei einem Tiefgang von 26 Fuss.

Die Art der Ladung der nach Ostasien gehenden Reichspostdampfer ist, von einigen Artikeln, wie Spielwaaren, Cement, Zucker und den italienischen Früchten abgesehen, im Wesentlichen dieselbe wie die für Australien bestimmte.

Die vom Osten auf der Heimreise beförderten Güter setzen sich naturgemäss aus den Hauptproducten der verschiedenen Herkunftsländer zusammen.

Die in Australien zur Verschiffung kommenden Waaren bestehen in der Hauptsache aus Wolle, Schaffellen, Häuten, Erzen und Kupfer, während China Seide, Thee, Gallnüsse, Federn, Häute, Taback, Borsten, vegetabilischen Talg, Strohgeflechte, Bambusrohr, Matten und Kuriositäten, Japan neben Seide, Porzellan und lackirte Holzwaaren, Blumenzwiebeln und Pflanzen, Matten, Kupfer und japanische Kuriositäten liefert.

Betheiligung des Staates am Kohlenbergbau.

Die lethethin vielfach verbreiteten Nachrichten über eine bevorstehende umfangreichere Betheiligung des Staates am Kohlenbergbau haben einen Vertreter des Centralblattes der Walzwerke veranlasst, an massgebender Stelle sich zu erkundigen, welche wirtschaftlichen Beweggründe dieser Absicht zu Grunde liegen. Aus den Mittheilungen, welche das genannte Blatt hierüber nunmehr veröffentlicht, verdient als interessant hervorgehoben zu werden, dass die Regierung in erster Linie beabsichtigt, durch eine grössere eigene Betheiligung am Kohlenbergbau einen möglichen weitgehenden Einfluss auf die Syndikate zu gewinnen. Obwohl die Regierung noch immer auf dem Standpunkt steht, dass dem Kohlensyndikat ein hohes Verdienst um die Preisregulirung nicht abgesprochen werden darf, ist man sich in leitenden Kreisen doch darüber klar geworden, dass es Pflicht des Staates sei, gewissen Ausschreitungen der Syndikate (Aha!), namentlich der Boykottirung einzelner Firmen, vorzubeugen. Dieser Zweck könne aber am sichersten und ungewirksamsten erreicht werden, wenn der Staat selbst als grösserer KohlenGewinner neben oder innerhalb des Syndikats stände. Hierdurch würde allerdings die von gewisser Seite gewünschte Staatsaufsicht über die Kartelle, wenigstens für das Kohlensyndikat, von selbst sich erübrigen, und man würde auf natürlichem Wege dasselbe Ziel erreichen, für das sich gesetzgeberische Massnahmen ohnehin schwer oder überhaupt nicht finden lassen. Dazu bemerkt die „Köln. Volkstg.“: Auf dem geplanten Wege würde die Regierung das hier angegebene Ziel nie erreichen. Gegen die Syndikate müssen schon ganz andere, gründlichere Massnahmen ergriffen werden. Man kann sie nicht waschen, ohne ihnen den Pelz nass zu machen.

Der Diskont der Reichsbank ist am 17. ds. um 1/2 pCt. auf 3 1/2 pCt., der Lombardzins auf 4 1/2 pCt. ermässigt worden. Die Sitzung des Centralausschusses, in welcher diese Massnahme beschlossen wurde, nahm zunächst einen längeren Vortrag des Präsidenten Dr. Koch entgegen. In demselben beforwortete der Präsident die Herabsetzung mit dem Hinweis auf die starke Position des Instituts und speciell des Metallbestandes, ferner auf den Umstand, dass der allgemeine Geldbedarf im Zusammenhang mit dem Rückgang des Geschäfts abgenommen hat. In letzter Beziehung habe auch noch als ein die Herabsetzung des Diskonts begünstigendes Moment mitgewirkt, dass die ausländischen Wechselcourse eine für Deutschland entschieden vortheilhafte Bewegung eingeschlagen haben. Naturgemäss wirkte auch die zweimalige Einkontherabsetzung in London mitbestimmend, indem in der Hauptsache nur indirect und zwar insofern, als sie die oben erwähnten günstige Gestaltung der Wechselcourse im Gefolge hatte. Aus der Mitte des Centralausschusses wurde ausdrücklich den Ausführungen des Präsidenten zugestimmt. — Der Aussehung genehmigte noch, wie erwähnt sei, die Lombardfähigkeit der neuen Wiesbadener und Hamelner Stadtanleihe. — Ein Reichsbankdiskont von 3 1/2 pCt. ist wieder im Jahre 1900 noch 1899 zu verzeichnen gewesen. Der niedrigste Diskontsatz des vorigen Jahres war 5 pCt. und der niedrigste Satz des Jahres 1898 4 pCt. Man muss bis zum Februar 1896 zurückgehen, um einen niedrigeren Reichsbankdiskont als 4 pCt. anzutreffen. Am 18. Februar 1898 erhöhte nämlich die Reichsbank ihren Diskont von 3 auf 4 pCt., um im Dezember des genannten Jahres auf 6 pCt. zu kommen und im Dezember 1899 den Satz von 7 pCt. zu erreichen.



Lederwaaren und Reise-Artikel

Special-Geschäft

Johann Ferd. Führer, Wilhelmstrasse 18. Telephone 837.

Niederlage der Sächs. Koffer-Fabrik „Stabilist“.

Stabilist ist leicht, elegant und unverwüsthch! 3 Jahre Garantie! 60 % Gewichtsersparnis gegen voraltete Systeme.

Reise-Koffer in allen Grössen und Sorten, aus **leicht Holzplatten, Holzfournier** etc. etc. — Hemdenkoffer, Anzugkoffer, Rundreisekoffer, Hut-schachteln, Damen-Hutkoffer für 1 bis 12 Hüte, Schubladekoffer etc.

Leder-Reise-Taschen und -Handkoffer jeder Art, vom einfachsten bis hochfeinsten, **Reisetaschen** und **Handkoffer** mit **Toilette-Einrichtung** von 20 bis 600 Mk. für Damen und Herren, **Toilette-Necessaires, Wachs-Etuis, Essenz-Etuis** mit 2, 3 und 4 Flaschen, **Tragen- und Manschetten-Rollen, Plaidhüllen, Schirmhüllen, Plaidriemen, Umhängetaschen, Anhängetaschen, Rucksäcke, Reiseaschen, Trinkbecher, Menagenkörbe** etc. etc.

Feine Lederwaaren, als: **Portemonnaies, Brieftaschen, Visits, Cigarren- und Cigaretten-Taschen, Poesies, Tagebücher, Merkbücher, Gästebücher, Jagdbücher, Banknoten-Taschen, Actenmappen, Photographie- und Postkarten-Albuns** etc. etc. 8996

Alle Waaren in nur guter, gediegener Qualität. — Man beachte die billigen Preise

Reparaturen an Reise-Effecten in eigener Sattlerei

Walhalla-Theater.

Vom 1. bis 15. Juli cr.:

Gastspiel der altberühmten

Stettiner Sänger

(Herren Meysel, Pietro, Britton, Krone, Steidl, Plättner, Böckmann, Böhme und Schrader). 9193

Es finden bestimmt nur diese 15 humoristischen Soireen statt.



Telephon 173.

Großer Massenfischfang

Heute eingetroffen frisch vom Fang:

Aechte prima Steinbutt (Turbot) pr. Pfd. von 90 Pf. an,
Bachfische ohne Gräten 30 Pf., **Merlans** 40 Pf.,
Schollen 60 Pf., **Bratzander** 1 Mk.,
Heilbutt im Ausschnitt 90 Pf. bis Mk. 1.20,
ächter feinstes rothfleischiger Salm 2 Mk.
im Ausschnitt (fein gefrorenen),
kleine Salm (St. Jakobsalm) ganze Fische
Mk. 1.60,

Seehecht, ganze Fische, 40 Pf., **Ronge** 60 Pf.,
Seehecht ohne Kopf und Gräten 60 Pf., **Mulllets** 80 Pf.,
lebendfr. Rheinhechte nach Größe von 80 Pf.
an pr. Pfd.,
lebende Rheinschleie, Aale, Karpfen, Bachforellen, Hummer, Krebse,
Seezungen, Limandes billigst,
feinste neue Matjeshäringe, täglich frisch,
15 bis 20 Pf. 9195

Eichenbohlen und Bretter, mehrjährig abgelagerte, gut gepflanzte La Waare, für Tischler- und Bildhauerarbeiten, zu verkaufen. **Göbel & Mayer in Schweinfurt.** 9198
Neue ital. Kartoffeln, Pfd. 8 Pf., Kumpf 60 Pf., Centner 7 Mk., liefert frei Haus **Otto Unkelbach,** Schwalbacherstr. 71. Tel. 852.

Handschuhe u. **Sofenträger,** selbstverfertigte, bill. 9106
bei **Fritz Strensch,** Kirchgasse 37.

Gemälde-Auktion.

Samstag, den 22. d. M.,
Vormittags 10 Uhr und
Nachm. 3 Uhr beginnend,
versteigere ich aus Privatbesitz ca. 80
meist ältere Gemälde, holl., ital.,
span. u. deutsch. Schule, sowie einige moderne.
Bärenstraße 4,
Stolpe.

Preuß. Lotterie-Loose
gibt in 1/10, 1/20 Abschn. per Nachm. ab **Lotterie-**
Einnahme- und Bankgeschäft, Berlin,
Steinligerstraße 43, Ecke Gendarmenstraße. Ziehung
1. Kl. 5. Juli.
Eine **Partie alter Kartoffeln** billig
abzugeben. **Möb. Friedrichstraße 43, Part.**

Gustav Schupp
Nachf.
WIESBADEN
• 39 Taunusstr. 39 •
*** MÖBEL ***
in allen Stylarten.
Einfachste wie reichste
Einrichtungen.

8844
Cravatten, Handschuhe, **Sofen-**
träger empf. bill. 5634
Giov. Scappini, Michaelsberg 2.
G. Schulze, Clavierstimmer,
Walkmühlstr. 30, 2 St. 1672

Möbel-Verkauf.
Wegen Ueberfüllung der Lagerräume
verkaufe alle Arten **Möbel,** als: Ca. 10 compl.
Schlafzimmer in mod. Styl, ca. 30 Betten, Kleider-,
Bücher- und Spiegelschränke, Waschkommoden und
Nachtschische, ca. 15 versch. **Verticows,** 4 eleg. **Büffets,**
4 eleg. **Herrn-Schreibtische,** 12 **Rüchenschränke,**
ca. 100 **Wiener Stühle,** ca. 200 **Speise-** und
andere **Stühle,** alle Arten **Spiegel, versch. Stahl-**
und **Kupferstücke, Delgemälde,** sowie alle Arten
Möbel, Alles nur solide Arbeit, zu bedeutend
herabgesetzten Preisen.
Ph. Seibel, Bleichstr. 24 (kein Laden).

Zimmerpöne
und zu haben. Bestellungen werden angenommen
Schwalbacherstr. 37, Mittelb. 2 r., und Zimmer-
man verläuente **Blücherstraße.** 8665
Fr. Kopp,
Zimmermeister.

Adresskarten * Circulare **Preislisten * Fakturen**

Alle Drucksachen
für den Contor-Bedarf

In bester Ausführung
rasch und preiswürdig

Avise
Wechsel

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Telephon 2266 **Wiesbaden** **Langgasse 27**

Rechnungen * Quittungen **Briefköpfe * Couverts**

Prospecte
Plakate